

STEPHAN FREUND

Otto der Große und die Slawen. Ideologische Instrumentalisierungen versus empirische Befunde

Schlagwörter: Otto der Große, Moritzkloster, Magdeburg, Schlacht auf dem Lechfeld, Erzbistum Magdeburg, Slawen, ‚Ostpolitik‘, *Germania Slavica*, Markgraf Gero

Keywords: Otto the Great, Monastery of St Maurice in Magdeburg, Magdeburg, Battle of Lechfeld, Archbishopric of Magdeburg, Slavs, *Ostpolitik*, *Germania Slavica*, Margrave Gero

Einführung

Otto, geboren am 23. November 912, war der zweite Sohn Heinrichs, der erste aus dessen zweiter Ehe mit Mathilde. Wenige Jahre nach seiner Geburt wurde sein Vater Heinrich König eines in sich zutiefst zerstrittenen und von äußeren Feinden, namentlich den Ungarn, massiv bedrohten Reiches. Kindheit und Jugend Ottos fielen in eine kriegerische Zeit. Doch seinem Vater Heinrich – modern gesprochen ein Diplomat par excellence, der alle Spielarten der Politik jener Zeit meisterhaft beherrschte – gelang es, der Probleme Herr zu werden: Er vereinigte die einzelnen Regionen des Reiches hinter seinem Königtum und wies auch die Ungarn in die Schranken. Bei Riade errang er im Jahre 933 einen großen Sieg gegen sie. Danach herrschte für einige Jahre Ruhe. Slawische Stämme hatten im Vorfeld dieser Schlacht als ‚Punchingball‘ erhalten müssen. In Kämpfen gegen sie hatte Heinrich die von ihm neu aufgestellten Reitertruppen für die spätere Auseinandersetzung mit den ungarischen Reiternomaden ‚trainiert‘¹.

Die Formulierungen wurden ganz bewusst so salopp gewählt. Sie sollen sensibilisieren: Sprache ist unser wichtigstes Ausdrucks- und Kommunikationsmittel. Und Sprache ist zugleich gefährlich: ‚Punchingball‘ bzw. ‚trainieren‘ – diese Begrifflichkeiten sind gänzlich unangemessen zur Beschreibung der Kämpfe Heinrichs mit den Slawen, denn sie verschleiern und verharmlosen, um was es dabei ging: Um blutige Kämpfe, in deren Gefolge viele Menschen zu Tode kamen, brutal erschlagen, unter Pferdehufen zerschmettert, ihren schweren Verletzungen erlegen, bei der Flucht über Flüsse ertrunken und ähnliches mehr. Sprache und Formulierungen werden in den folgenden Ausführungen noch mehrfach eine Rolle spielen.

Heinrich I. († 2. Juli 936) hinterließ seinem Sohn ein weitgehend friedliches Reich. Dennoch hatte Otto bis weit in die 940er Jahre hinein mit erheblichen Konflikten im Inneren zu kämpfen – eine Folge eines gegenüber dem Vater andersgearteten Auftretens, der Unzufriedenheit seiner sich übergangen fühlenden Brüder sowie der sich mit diesen in unterschiedlichen

1 Zu Otto generell vgl. S. FREUND/M. PUHLE, *Otto der Große (912–973). Kaiser der Römer, König der Völker* (Regensburg 2023); M. BECHER, *Otto der Große. Kaiser und Reich. Eine Biographie*, 2., durchgesehene und aktualisierte Auflage (München 2022); J. LAUDAGE, *Otto der Große (912–973). Eine Biographie* (Regensburg 2012). – Zu Heinrich I. vgl. S. FREUND/G. KÖSTER (Hrsg.), 919 – Plötzlich König: Heinrich I. und Quedlinburg, Schriftenreihe des Zentrums für Mittelalterausstellungen 5 (Regensburg 2019). – Zu Heinrichs Vorgehen gegen die Ungarn und generell zu den Problemen in jener Zeit vgl. FREUND/PUHLE 2023 (a. a. O.) 33–39.

Konstellationen verbündenden weltlichen und geistlichen Großen. Bewährung in kriegerischen Auseinandersetzungen, Kompromisse und nicht zuletzt Glück trugen dazu bei, dass Ottos Herrschaft ab der Mitte der 940er Jahre gefestigt war². Seit der Synode von Ingelheim im Juni 948 gilt sein Königtum als hegemonial. Die 950er Jahre brachten in mehrfacher Hinsicht einen Aufbruch zu neuen Ufern: Im Jahre 951 begann die Italienpolitik Ottos, der damals Adelheid, die Witwe des Königs von Italien, heiratete, den italischen Königstitel und damit zugleich die Oberhoheit über das Land übernahm und erkennbar nach der Kaiserkrone strebte. Der Sieg gegen die nochmals ins Reich eingefallenen Ungarn auf dem Lechfeld bei Augsburg im August 955 war eine entscheidende Etappenstation auf dem Weg dorthin. Mit der Kaiserkrönung am 2. Februar 962 stieß Otto endgültig in neue Dimensionen vor. Von Italien aus gelang ihm in den Jahren 967/968 die Gründung des Erzbistums Magdeburg, was nichts weniger bedeutete als eine weitreichende Neuordnung der kirchenpolitischen Verhältnisse im Nordosten des Reiches diesseits der Alpen. Nach der 972 erfolgten Verheiratung seines 967 zum Mitkaiser erhobenen Sohnes gleichen Namens mit Theophanu, der Nichte des byzantinischen Kaisers, kehrte Otto in seine sächsische Heimat zurück, wo er am 7. Mai des Jahres 973 überraschend starb.

Die Slawen fanden innerhalb dieser ‚Biographie im Schnelldurchlauf‘ keine Berücksichtigung. Dem ‚Warum?‘ gelten die folgenden Ausführungen.

Otto und die Slawen – Unterschiedliche Zeiten, unterschiedliche Wahrnehmungen

Als Otto I. nach mehrjährigem Aufenthalt in Italien im Jahre 973 das Osterfest (23. März) in Quedlinburg feierte, machten ihm Gesandte aus beinahe aller Herren Länder die Aufwartung³. Doch einzig die slawischen Fürsten Mieszko (von Polen) und Boleslav II. (von Böhmen) werden vom darüber berichtenden Chronisten Thietmar von Merseburg namentlich genannt, also besonders hervorgehoben. Das Verhältnis zu den östlichen Nachbarn war demnach am Ende von Ottos Herrschaft ein gutes, zumindest legen dies die zeitgenössischen Quellen nahe. Über Konflikte oder Spannungen mit den Slawen verlautet in diesem Zusammenhang nichts. Im Gegenteil: Am Palmsonntag zuvor war in Magdeburg Prag zum eigenständigen Bistum erhoben worden. Dadurch gewannen die Böhmen ein erhebliches Maß an Unabhängigkeit.

900 Jahre später hatte sich die Sicht auf dieses Verhältnis erheblich gewandelt. Im 19. Jahrhundert wurde es in kaum einer historischen Darstellung versäumt, Otto als Slawenbezwinger darzustellen. Oftmals grundierte man diese Darstellung mit einer vermeintlichen deutschen Überlegenheit gegenüber den Slawen⁴. Ein Zitat aus der sich an ein breites Publikum richtenden, wohl einflussreichsten Darstellung jener Zeit, der Geschichte der deutschen Kaiser-

2 Vgl. FREUND/PUHLE 2023 (Anm. 1) 53–58; S. FREUND, Herrschaftsträger des Reiches: Konflikte und Konsens unter Otto I. In: M. Puhle/G. Köster (Hrsg.), *Otto der Große und das Römische Reich. Kaisertum von der Antike zum Mittelalter* (Regensburg 2012) 529–537 (jeweils mit den Quellenbelegen).

3 Vgl. S. FREUND, Die Rückkehr aus Italien und die Folgen. Die Hoftage von Magdeburg, Quedlinburg und Merseburg. In: S. Freund/G. Köster/M. Puhle (Hrsg.), *Des Kaisers letzte Reise. Höhepunkt und Ende der Herrschaft Ottos des Großen 973 und sein (Weiter-)Leben vom Mittelalter bis in die Gegenwart*. Schriftenr. d. Zentrums für Mittelalterausstellungen Magdeburg 8 (Halle/Saale 2023) 115–130.

4 Vgl. S. FREUND, Otto der Große im 19. Jahrhundert. In: FREUND/KÖSTER/PUHLE 2023 (Anm. 3) 225–245.

zeit von Wilhelm Giesebrecht, veranschaulicht dies. Die Herrschaft Ottos ist für Giesebrecht die entscheidende: „Das große Ereignis des Jahrhunderts, auf welches die ganze frühere Entwicklung hinweist und von dem die spätere ihren Ausgang nimmt, ist die Herstellung des abendländischen Kaiserthums. Hier liegt der große Wendepunkt jener Zeit: vor demselben Auflösung, Zersplitterung, Verwilderung und Entsittlichung aller Orten im Abendlande, die christliche Welt in unglücklichen oder mindestens zweifelhaften Kämpfen mit den heidnischen Völkern; nach demselben Herstellung staatlicher und kirchlicher Ordnungen, Zusammenschluß, Kräftigung der Sitte und frischaukeimendes Geistesleben; der Sieg des Christenthums über das Heidenthum wird im Occident für alle Zeiten entschieden, und mit dem Christentum zugleich beginnt die Kultur bei den Nationen des östlichen und des nordischen Europa. Der Ruhm, diesen Umschwung der Dinge herbeigeführt zu haben, gebührt den deutschen Stämmen, die [...] ihre Muttersprache, ihre Freiheitsliebe, ihre Tapferkeit und die Reinheit ihrer ursprünglichen Sitte bewahrt hatten oder mindestens von der Fäulniß der Zeit nicht im tiefsten Inneren ihrer kräftigen Natur berührt waren. Den hochherzigen Sachsenkönigen gelang es die noch getrennten deutschen Stämme zu einem großen und gewaltigen Kriegsvolke im Herzen Europas zu verbinden, mit der frischen Heereskraft dieses Volkes die Macht der erbittertsten Feinde der christlichen Welt – der Dänen, Slawen und Ungarn – niederzuwerfen und dadurch den romanischen Völkern den Vorrang abzugewinnen. Mit dem Instinkt der Herrschaft, der in ihm wie in wenigen Menschen mächtig war, schwang sich dann der deutsche Otto [...] auf, machte die Völker des Nordens und Ostens von sich abhängig, eroberte Italien, unterwarf Rom, gewann die Kaiserkrone, beugte den Papst, das einzig allgemein anerkannte Oberhaupt der romanischen Welt, seinem Willen.“ „[...] die Wege, die Otto einschlug, wiesen dem deutschen Volke zugleich für alle Zeiten die Aufgabe zu, die es für die Weltgeschichte zu lösen hat. [...] Die ganze Summe der Bildung in sich aufzunehmen [...] als Gemeingut der Welt hinzugeben – das ist deutsche Art [...]. Nie hat es ein lernbegierigeres, nie ein lehrhafteres Volk gegeben, als wir Deutsche sind, und darin liegt zum guten Theil unsere welthistorische Mission“⁵.

Und auch in die bildende Kunst fand diese Perspektive Eingang. Das von Arthur Kampf (1864–1950) stammende Gemälde des Kaiser-Otto-Saals des Kulturhistorischen Museums Magdeburg aus dem Jahr 1905, das den von Kämpfen mit den Slawen zurückkehrenden Otto zeigt, ist ein Beispiel dafür (Abb. 1)⁶.

Von diesem Erstbefund ausgehend werden zunächst die Aussagen der zeitgenössischen Quellen über Ottos Verhältnis zu den Slawen betrachtet. Vor diesem Hintergrund wird dann aufgezeigt, wie es zur Sicht des 19. Jahrhunderts kam. Abschließend werden die weiteren Folgen geschildert: Die politisch-ideologische Instrumentalisierung Ottos durch die Nationalsozialisten, aber auch die Weiterwirkung einiger dieser Bilder in der Geschichtswissenschaft des 20. Jahrhunderts.

5 W. GIESEBRECHT, *Geschichte der deutschen Kaiserzeit 1* (Braunschweig u. a. 1855), VI. – Zum Werk ausführlich S. GROTH, Giesebrechts „Geschichte der Deutschen Kaiserzeit“. Ein Schlüsselwerk der deutschen Mediävistik. *Hist. Mitt.* 30, 2018, 311–335.

6 Vgl. FREUND/PUHLE 2023 (Anm. 1) 240.



Abb. 1 „Otto I. zieht als Sieger ueber die Slaven und Wenden in Magdeburg ein“: Ausschnitt aus dem Gemälde von Arthur Kampf ‚Szenen aus dem Leben Ottos des Großen‘ im Kaiser-Otto-Saal des Kulturhistorischen Museums Magdeburg. – Foto: M. Dybiona; Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Kulturhistorischen Museums Magdeburg.

Otto und die Slawen – die zeitgenössischen Quellen

Am 21. September 937, also nur ein Jahr nach seiner Königserhebung, gründete Otto I. in Magdeburg ein Kloster zu Ehren des heiligen Mauritius. In einer Urkunde wurde dieser Vorgang schriftlich festgehalten (Abb. 2). Die Mönche dieser neuen monastischen Gemeinschaft an der Elbe hatte er aus St. Maximin in Trier geholt. Das Magdeburger Moritzkloster wurde in den folgenden Jahren und Jahrzehnten vom Herrscher mit reichen Schenkungen bedacht und gilt als Keimzelle des im Jahre 968 nach längeren Kontroversen errichteten Erzbistums Magdeburg⁷.

In beinahe allen neueren Publikationen zu Otto dem Großen ist zu lesen, dass das Kloster gestiftet wurde, um in den slawischen Gebieten zu missionieren⁸. In Form von Urkunden sind zahlreiche zeitgenössische, also unmittelbar zu Lebzeiten Ottos entstandene Quellen überliefert. Mit Diplomen regelte ein Herrscher generell Angelegenheiten, die für das Reich, ihn selbst und seine Familie, vor allem aber für die empfangenden Institutionen von Bedeutung waren. Die Forschung geht daher zurecht davon aus, dass sich in den Inhalten und Formulierungen dieser Diplome der Herrscherwille sehr genau fassen lässt. Den Urkunden für das

7 Vgl. dazu: Die Urkunden Konrad I., Heinrich I., und Otto I. bearb. v. T. SICKEL. MGH DD 1 (Hannover 1879–1884) (im Folgenden DD O I) und S. FREUND, Das Magdeburger Moritzkloster und die Mission. In: M. Belitz/S. Freund/A. Reeb (Hrsg.), Die Königspfalzenlandschaft Sachsen-Anhalt und der Osten. Palatium. Stud. zur Pfalzenforsch. in Sachsen-Anhalt 5 (Regensburg 2019) 85–108.

8 Vgl. die Einzelnachweise bei FREUND 2019 (Anm. 7) 86–89.

Moritzkloster soll deshalb das Hauptaugenmerk gelten. Berücksichtigt man sie, aber auch die darüberhinausgehenden Quellen in ihrem exakten Wortlaut, so ergibt sich jedoch folgendes erstes Ergebnis: Für die Zeit von 937 bis in die 960er Jahre wurden rund 40 Urkunden zugunsten des Magdeburger Moritzklosters ausgestellt. Die ersten dreizehn Urkunden fallen in die Jahre 937 bis 946.

Im ‚Gründungsdiplom‘ vom 21. September 937 heißt es, dass die dem Kloster übertragenen Güter zum Unterhalt der dortigen Diener Gottes dienen sollten wegen des Andenkens an Ottos Vater (= Heinrich I.) und für das Heil von dessen Seele sowie das Seelenheil Ottos selbst und seiner Gemahlin (= Edgith) und ihrer Nachkommen sowie für das Seelenheil König Rudolfs (von Hochburgund), der die Reliquien des heiligen Innozenz übersandt hatte⁹. Eine wenige Tage später, am 27. September ausgestellte Urkunde, mit der dem Moritzkloster der Zoll übertragen und Immunität verliehen wurde, wiederholt diese Formulierung wörtlich. In der dritten Urkunde vom 11. Oktober 937, mit der weitere Schenkungen im Nordthüringengau, also nördlich des Harzes, getätigt wurden und das Recht der freien Wahl von Abt und Vogt zugestanden wurde, erfolgt keine Nennung von Aufgaben. Im vierten Diplom vom 7. Juni 939 wiederholt sich die Erklärung, das Kloster sei für das Seelenheil der Königsfamilie gegründet worden. Rudolf von Hochburgund wurde nun allerdings nicht mehr erwähnt, stattdessen aber die Sorge um das Seelenheil auf alle (königlichen) Vorgänger und Nachfolger ausgedehnt. Und so geht es weiter. Mitunter wurden das Wohlbefinden und die Festigkeit – *sospitas et stabilitas* – des Reiches als Gründe für entsprechende Zuwendungen an das Moritzkloster benannt, mehrmals das Seelenheil der ottonischen Familie und insbesondere die Unversehrtheit von Ottos Gemahlin Edgith und ihrer Nachkommen als Ziele der Gründung des Klosters benannt. Dies dann insbesondere nach deren Tod am 29. Januar 946. Bis weit in die 960er Jahre hinein blieb dies so.

Eine einzige Urkunde in dieser Zeit fällt aus dem Rahmen, sie wurde allerdings nicht für Magdeburg ausgestellt, wäre demnach ohnehin ein unsicherer Beleg: In der am 1. Oktober 948 ausgefertigten Gründungsurkunde des Bistums Brandenburg ist davon die Rede, dass die *propaganda fidei*, die Ausbreitung der christlichen Religion, zu dessen Aufgaben zähle. Die Authentizität des Diploms, insbesondere dessen Datierung sind jedoch umstritten. Teile der Forschung setzen die Urkunde erst in die Mitte der 960er Jahre¹⁰.

Ein erstes Fazit fällt somit klar aus: Von der Aufgabe, den Glauben auszubreiten ist an keiner Stelle die Rede. Das Resultat ist eindeutig.

Ganz ähnlich präsentieren sich die Resultate der Auswertung der seit den späten 950er Jahren schreibenden, also aus dem Rückblick berichtenden ottonenzeitlichen Historiographen: Liutprand († 970/72), Widukind von Corvey († nach 973), Adalbert († 981) und Thietmar von Merseburg († 1018) übergehen die Gründung des Moritzklosters und erwähnen keinerlei missionarische Aktivitäten des Königs¹¹. Allenfalls die durch Widukind dem Mainzer Erzbischof Hildibert anlässlich der Krönungsansprache in den Mund gelegte Formulierung, wonach es königliche Aufgabe sei, gegen alle Widersacher Christi zu kämpfen, könnte man mit der Mission in Verbindung bringen.

9 DD O I (Anm. 7) 101–102 Nr. 14. – Vgl. dazu und zu den folgenden Urkunden FREUND 2019 (Anm. 7) 90–94.

10 Vgl. zu diesem Diplom und der Diskussion um die Authentizität FREUND 2019 (Anm. 7) 92–93; T. LUDWIG, Die Gründungsurkunde für das Bistum Brandenburg. Zur Methode der Urkundenkritik. Jahrb. für brandenburgische Landesgesch. 53, 2002, 9–28.

11 Vgl. FREUND 2019 (Anm. 7) 94–95; zur ottonenzeitlichen Historiographie zuletzt FREUND/PUHLE 2023 (Anm. 1) 61–77.



Abb. 2 Urkunde über die Gründung des Moritzklosters durch Otto I. – DD O I (Anm. 7)
101–102 Nr. 14, 21. September 937; Landesarchiv Sachsen-Anhalt,
Abt. Magdeburg U 1 Erzstift Magdeburg I Nr. 2.

Flankierende Zeugnisse, die Indizien dafür liefern könnten, dass die Ausbreitung des christlichen Glaubens zu den hervorragenden Absichten der frühen Politik Ottos des Großen zählte, fehlen ebenfalls. Evangeliare und Bibeln, die in der Zeit der karolingischen Reformen in großer Zahl erstellt wurden und mit denen damals das doppelte Ziel verfolgt wurde, den christlichen Glauben zu künden, zugleich aber auch Karls entsprechende Absichten bekanntzumachen und ihn damit als Spitze der Christenheit zu propagieren, wurden in ottonischer Zeit erst allmählich in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts und in ungleich geringerem Umfang als zur Karolingerzeit gefertigt¹².

Es bleibt beim bisherigen Fazit: Die Ausbreitung des christlichen Glaubens als dezidiertes Ziel der Politik Ottos des Großen wird nirgends angesprochen, von einer regelrechten Ostmission, die ihren Ausgangspunkt vom Magdeburger Moritzkloster genommen habe, kann nicht die Rede sein.

12 Vgl. zuletzt M. EMBACH/C. MOULIN/ H. WOLTER-VON DEM KNESEBECK, *Die Handschriften der Hofschule Kaiser Karls des Großen. Individuelle Gestalt und europäisches Kulturerbe* (Trier 2019); P. VAN BRINK/S. AYOOGHI (Hrsg.), *Karl der Große – Charlemagne. Karls Kunst* (Dresden 2014), sowie noch immer F. MÜTHERICH, *Die Erneuerung der Buchmalerei am Hof Karls des Großen*. In: Ch. Stiegemann/M. Wemhoff (Hrsg.), *799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit Bd. 3: Beiträge zum Katalog der Ausstellung Paderborn 1999* (Mainz 1999) 560–609. – Zur ottonischen Buchmalerei T. LABUSIAK, *Die Ruodprechtgruppe der ottonischen Reichenauer Buchmalerei. Bildquellen – Ornamentik – stilgeschichtliche Voraussetzungen* (Berlin 2009); U. KUDER, *Ottonische Buchmalerei und bernwardinische Handschriftenproduktion*. In: M. Brandt/A. Eggebrecht (Hrsg.), *Bernward von Hildesheim und das Zeitalter der Ottonen* (Hildesheim, Mainz 1993) 191–200.



Abb. 3 Die Erzbistümer im Reich nördlich der Alpen nach der Gründung des Erzbistums Magdeburg im Jahre 968. – Zentrum für Mittelalterausstellungen (ZMA), Karte: G. Pápay.

Nur ganz vereinzelt wird von militärischen Auseinandersetzungen Ottos mit den Slawen berichtet¹³. Ein spektakulärer Konflikt ist für den Markgrafen Gero für Ende der 930er Jahre bezeugt, als er mehrere slawische Anführer hinrichten ließ. Den Hintergrund bildete wohl deren Weigerung, Tributzahlungen zu entrichten. Otto selbst zog nach der Schlacht auf dem Lechfeld am 10. August 955 gegen die Slawen, konkret gegen die aufständischen Abodriten (Wilzen, Zirzipanen und Tollensanen). Anlass war, dass die Abodriten Tributzahlungen und eine Anerkennung von Ottos Oberhoheit, vielleicht sogar die geforderte Unterwerfung, ablehnten. Schwere Kämpfe, die sogenannte Schlacht an der Raxa (wohl Recknitz im heutigen Mecklenburg-Vorpommern) waren die Folge. Danach kam es zur Enthauptung des slawischen Anführers Stoignew und zur Tötung mehrerer hundert Gefangener, die Rede ist von 700¹⁴. Damit ist auf den ersten Blick das Otto-Bild des 19. Jahrhunderts bestätigt. Doch hier muss man sehr genau hinsehen. Der slawische Aufstand ist Teil des letzten großen Aufstands gegen die Herrschaft Ottos, der sich im Vorfeld der Schlacht auf dem Lechfeld entzündet hatte. Ausgangspunkt war Liudolf, der Sohn Ottos I. aus der Ehe mit Edgith. Die Einzelheiten sind nicht von Belang, jedoch der Umstand, dass sich Liudolfs Aufstand aus unterschiedlichen Gründen erneut zahlreiche hochrangige Adelige angeschlossen hatten. Auf Seiten der im Nordosten von Ottos Herrschaftsgebiet aufständischen Slawen kämpften an führender Stelle, vielleicht sogar als die eigentlichen Initiatoren, die Sachsen Wichmann II. und Ekbert (der Einäugige). Die beiden Billungerbrüder hatten auf Liudolfs Seite gestanden und sich bereits früheren Oppositionsbewegungen gegen Otto angeschlossen. Ottos Vorgehen gegen die Slawen war also in starkem Maße gegen diese beiden gerichtet. Die drakonischen Maßnahmen waren somit wohl vor allem als Abschreckung gedacht, um künftig Aufstände zu vermeiden. Und in der Tat ist von späteren größeren Auseinandersetzungen nichts bekannt.

Ottos Beziehungen zur slawischen Welt waren vielmehr andere – durchaus intensive und sehr persönliche: Ottos Sohn Wilhelm (* 929), der spätere Erzbischof von Mainz, war die Frucht einer Liebesbeziehung zwischen Otto und einer namentlich nicht bekannten schönen Slawin. Aus dem Umstand, dass Wilhelm von klein auf an der Seite des Vaters blieb, hat die Forschung zurecht geschlussfolgert, dass seine Mutter eine hochrangige slawische Adelige gewesen sein muss¹⁵. Ob dies Einfluss auf Ottos Verhalten gegenüber den Slawen hatte, lässt sich nicht mehr klären.

Seine Politik unterscheidet sich auf alle Fälle ganz markant von der Karls des Großen gegenüber dessen östlichen Nachbarn, den Sachsen. Mit dessen Zeit seien die für Otto gewonnenen Ergebnisse zur Absicherung verglichen, nicht zuletzt, weil Teile der Forschung der Ansicht sind, Otto habe diesen zum Vorbild genommen.

In Karls Regierungszeit kam es im Zuge der Eroberung Sachsens zur (Zwangs-)Missionierung der nicht dem Christentum anhängenden Sachsen¹⁶. Zumindest wurde dies von fränki-

13 FREUND/PUHLE 2023 (Anm. 1) 41–53.

14 Th. SCHARFF, Der rächende Herrscher. Über den Umgang mit besiegten Feinden in der ottonischen Historiographie. *Frühmitt. Stud.* 36, 2002, 241–253.

15 Zu Wilhelm von Mainz vgl. T. BODE, König und Bischof in ottonischer Zeit. *Herrschaftspraxis – Handlungsspielräume – Interaktionen. Hist. Stud.* 506 (Husum 2015) 179–188 (mit weiterer Lit.).

16 Vgl. dazu M. BECHER, Der Prediger mit eiserner Zunge. Die Unterwerfung und Christianisierung der Sachsen durch Karl den Großen. In: H. Kamp/M. Kroker (Hrsg.), *Schwertmission. Gewalt und Christianisierung im Mittelalter* (Paderborn 2013) 23–52; S. FREUND, Karolingische und ottonische Politik in Sachsen. In: R.-M. Weiss/A. Klammt (Hrsg.), *Mythos Hammaburg. Archäologische Entdeckungen zu den Anfängen Hamburgs*. Veröff. d. Helms-Mus., Arch. Mus. Hamburg, Stadtmus. Harburg 107 (Hamburg 2014) 203–218; H. KELLER, Das

scher Seite so dargestellt. Betrachtet man auch die zeitgenössischen Quellen im Wortlaut, so ergibt sich folgendes Bild: Sowohl die erzählenden Quellen – die Reichsannalen und Einhard's *Vita Karoli Magni*, um nur zwei Beispiele zu nennen – als auch die normativen Kapitularien (vom Königshof ausgehende Verordnungen allgemeingültigen Charakters) fordern an mehreren Stellen explizit die Ausbreitung des christlichen Glaubens und bezeichnen die Mission als dezidiertes Ziel der fränkisch-karolingischen Politik. Die Androhung strenger Strafen bis hin zur Todesstrafe sollte dazu beitragen, dass der neue christliche Glaube angenommen und praktiziert wurde. Die *Capitulatio de partibus Saxoniae* legt davon ein beredtes Zeugnis ab. Evangeliiare und Evangelistare wurden in großer Zahl gefertigt. Die für die konkrete Glaubensausbreitung und -unterweisung benötigten Werke wurden also zur Verfügung gestellt und sollten zugleich mit ihrer prächtigen Ausgestaltung den Ruhm des christlichen Herrschers Karl mehren. Diese durch die Franken erzwungene Christianisierung der Sachsen ging einher mit einer kirchenorganisatorischen Durchdringung und Strukturierung der neueroberten, also durch blutige Kriege unterworfenen sächsischen Gebiete in Form von Bistümern.

Die Regierungszeit Ottos I. unterscheidet sich davon grundlegend. Missionarische Bestrebungen Ottos sind vielleicht seit 948, gesichert aber erst seit der Lechfeldschlacht des Jahres 955 auszumachen. Die Synode von Ingelheim im Jahre 948 gilt der Forschung vielfach als Zeitpunkt, ab dem sich Otto der Große in stärkerem Maße um die christliche Erschließung der östlich gelegenen Gebiete bemüht habe. Dieser Ansatz steht und fällt jedoch mit der Datierung der Gründung von Bistümern in Brandenburg und Havelberg. Seit der Lechfeldschlacht des Jahres 955 begannen die Bestrebungen Ottos I. zur Schaffung einer neuen Erzdiözese. Anfang der 960er Jahre wurde Adalbert, der später der erste Magdeburger Erzbischof werden sollte, auf Betreiben Erzbischof Wilhelms von Mainz zum Leiter der Mission in der Kiewer Rus' bestimmt und 961 zum Bischof geweiht, eine Aufgabe, die Adalbert nur widerwillig und mit geringem Erfolg (Rückkehr aus der Kiewer Rus' bereits 962) übernommen zu haben scheint¹⁷.

Erst im Kontext der Gründung des Erzbistums Magdeburg ist dann explizit von der Mission der Slawen die Rede¹⁸. Bereits in der Urkunde Johannes' XII. vom 12. Februar 962, die man modern als eine Art *letter of intent* ansprechen könnte, führt der Papst als einen wesentlichen Grund für die Schaffung eines neuen Erzbistums an, dass dieses Aufgaben in der Mission übernehmen solle. Das Erzbistum wird gleichzeitig mit dem 937 gegründeten Moritzkloster in eine Traditionslinie gestellt, über das ausgesagt wird, es sei durch Otto *ob novam christianitatem* gegründet worden. In der Forschung wird das zumeist übersetzt mit ‚wegen des neuen Christentums‘ und gleichgesetzt mit ‚dessen Förderung‘ respektive ‚Mission‘. Plötzlich und in einer ganz besonderen historischen Konstellation ist nun davon die Rede, dass die Mission bereits Gegenstand der Gründung des Moritzklosters gewesen sei. Angesichts der Widerstände gegen Ottos Vorhaben – im ottonischen Reich war es zwischen Erzbischof Wilhelm von

„Erbe“ Ottos des Großen. Frühmitt. Stud. 41, 2007, 43–74; DERS., Die Ottonen und Karl der Große. Frühmitt. Stud. 34, 2000, 112–131.

17 Eine neuere Studie zu ihm fehlt. Vgl. daher noch immer D. CLAUDE, Adalbert. In: LexMA 1 (München 1980) Sp. 98–99.

18 Vgl. dazu auch die detaillierte Argumentation von FREUND 2019 (Anm. 7) 97–98. – Zur Gründung des Erzbistums Magdeburg vgl. DERS., Die Gründung des Erzbistums Magdeburg – oder: Geduld zahlt sich aus. In: A. Noack/T. A. Seidel (Hrsg.), Die Evangelische Kirche in Mitteldeutschland. Schlaglichter der Kirchengeschichte vom frühen Mittelalter bis heute (Weimar 2021) 86–97; M. BECHER, Otto der Große und die Gründung des Erzbistums Magdeburg. In: A. Wicczorek/H.-M. Hinz (Hrsg.), Europas Mitte um 1000. Beiträge zur Geschichte, Kunst und Archäologie 2 (Stuttgart 2000) 689–693.

Mainz, Bischof Bernhard von Halberstadt und Otto zu einer kontroversen Diskussion um die herrscherlichen Pläne zur Errichtung eines neuen Erzbistums gekommen – und vor dem Hintergrund des päpstlichen Selbstverständnisses ist dies nicht verwunderlich, zählte doch die Verbreitung des christlichen Glaubens zu den vornehmsten päpstlichen Aufgaben. Gerade um den Widerstand Wilhelms von Mainz zu überwinden, konnte die Pflicht zur Mission als unwiderlegbares Argument für die Gründung des Erzbistums angeführt werden. Erst jetzt, also erst in den späten 960er Jahren, finden sich folglich die korrespondierenden Begrifflichkeiten, wonach die Mehrung des christlichen Kultes gleichbedeutend sei mit dem Heil und Bestand des Königs- und Kaiserreiches. Zu dieser Zeit weilte Otto in Italien. Im Herbst 961 war er dorthin gezogen, am 2. Februar 962 wurde er zum Kaiser gekrönt und erst im Winter 965 kehrte er ins Reich nördlich der Alpen zurück. Zu Kämpfen gegen die Slawen oder von den Quellen vermerkten Missionsbemühungen kam es nicht. Bereits im Spätsommer 966 zog der Kaiser erneut nach Italien. Diesmal blieb er bis in den Herbst des Jahres 972¹⁹.

Räumlich kam es infolge der Gründung des Erzbistums Magdeburg durchaus zu Veränderungen. Die dem neuen Erzbischof zugeordneten neuen Suffraganbistümer befanden sich zum Teil östlich der Elbe, in vorwiegend slawisch besiedelten Gebieten (Abb. 3). Über diese Gebiete beanspruchte das ottonisch-ostfränkische Reich seit der Zeit Heinrichs I. eine Art Oberherrschaft. Der Versuch einer herrschaftlich-militärischen Durchdringung dieser Gebiete war aber seitdem ebenso wenig unternommen worden, wie umfassende Versuche, die dortige Bevölkerung zum christlichen Glauben zu bekehren. Ein breiter, von der Nordsee bis nach Oberfranken reichender Streifen bildete allerdings eine weitgespannten Kontakt- und Übergangszone, einen ‚Kommunikationsraum‘ zwischen der sächsisch-thüringischen und der slawischen Welt. Archäologische und namenkundliche Forschungen und nicht zuletzt die moderne Siedlungsforschung haben herausgearbeitet, dass es zu wechselseitigen Beziehungen kam, zu einem Austausch, von dem beide Seiten profitierten.

Sprachgeschichtliche Untersuchungen machten anhand von Namensbefunden deutlich, dass das „Zusammenwirken von mit dem Land und seinen Bewohnern vertrauten Slawen als Bindeglieder zu Markgraf und Königtum [...] ab 930 eine *conditio sine qua non*“ (Karlheinz Hengst) war: Die slawischen Eliten passten sich den neuen Bedingungen unter sächsischer Oberherrschaft offenbar rasch an, wurden ihrerseits akzeptiert und konnten so zugleich ihre Stellung in der slawischen Bevölkerung bewahren. Sie gewährleisteten das Funktionieren dieses neuen Systems, indem sie die Tributzahlungen (vor allem Abgaben in Form von Wachs, Honig und Pelzen) für ihren jeweiligen Zuständigkeitsbereich sicherstellten, also die Verwaltung bildeten. Im Gegenzug wurde den Slawen die Beibehaltung ihrer bisherigen Sitten und Gebräuche – und ihres Glaubens (!) – zugestanden²⁰.

Die ältere Bewertung der Elbe-Saale-Linie als scharfer Grenze zwischen slawischer und fränkisch-sächsischer Welt ist somit falsch²¹. Kriegerische Konflikte, wie der kurz angespro-

19 FREUND 2023 (Anm. 3).

20 K. HENGST, Bewohner, Sprache, Herrschaft und Verwaltung östlich der Saale vom 10. bis 12. Jahrhundert im Raum des heutigen Sachsen-Anhalt. Zum Verhältnis zwischen Ottonen und slawischer Führungsschicht im Mittelalter. In: BELITZ/FREUND/REEB 2019 (Anm. 7) 35–52, das Zitat 51. – Vgl. auch M. HARDT, Magdeburg und die Ostgrenze des Frankenreiches. In: B. Ludowici/H. Pöppelmann (Hrsg.), Das Miteinander, Nebeneinander und Gegeneinander von Kulturen. Zur Archäologie und Geschichte wechselseitiger Beziehungen im 1. Jahrtausend n. Chr. Neue Stud. z. Sachsenforsch. 2 (Stuttgart 2011) 173–182.

21 Vgl. dazu den Beitrag von Sabine Altmann in diesem Band.

chene des Markgrafen Gero, aber auch das Vorgehen Ottos nach der Lechfeldschlacht bildeten die Ausnahme. (Partielle) Unterwerfung, Gefolgschaft und Partnerschaft sind die Schlagworte, mit denen die neuere Forschung das Verhältnis charakterisiert²². Mehr als tausend Worte mag dies ein naturwissenschaftlicher Befund zu veranschaulichen: Untersuchungen zur Herkunft der Magdeburger Keramik des 9. bis späten 11. Jahrhunderts konnten zeigen, dass für die slawische und sächsische Produktion gleichermaßen Auelehme des Elbtals rund um Magdeburg, also westlich und östlich, verwendet wurden²³.

Damit stellt sich zwangsläufig die Frage: Wie konnte es zum Bild Ottos als Slawenkämpfer kommen? Und daran anschließend: Was sagt das über die Geschichtswissenschaft aus? Und nicht zuletzt: Inwiefern ist die Beschäftigung damit tagesaktuell? Der Versuch der Beantwortung dieser Fragen ist ein regelrechter Forschungskrimi.

Ausgangspunkt ist erneut das Magdeburger Moritzkloster und die entgegen der Quellaussagen vorherrschende Auffassung, es sei von Otto als Missionskloster gegründet worden. Für diese Einschätzung sind ganz unterschiedliche Gründe verantwortlich zu machen – Ereignisse deutlich vor und deutlich nach 937, aber auch zeitgebundene Wertungen und Forschungsinteressen.

Fehleinschätzungen durch Urteile *ex eventu* und Analogieschlüsse²⁴

Zur falschen Beurteilung der Motive der Gründung und der Aufgaben des Magdeburger Moritzklosters haben Urteile beigetragen, bei denen aus dem Rückblick heraus Dinge auf dessen Frühzeit projiziert wurden, aber auch die Parallelisierung mit Entwicklungen, die an anderen Orten und zu anderen Zeiten stattgefunden haben.

Urteile *ex eventu*

In drei Fällen wurden Erkenntnisse, die für andere Zeiten gültig sind, im Rückblick auf die Gründungszeit des Moritzklosters übertragen. Das sind:

1. Die Gründung des Erzbistums Magdeburg in den Jahren 967/968:

Die einschlägigen Quellenstellen wurden bereits genannt. Die Aussage Papst Johannes' XII., bereits das Moritzkloster habe Aufgaben in der Mission übernommen, muss vor dem Hintergrund des Ringens um die päpstliche Zustimmung zu Ottos Plan, in Magdeburg ein Erzbistum zu errichten, interpretiert werden, kann aber nicht für die tatsächlichen Gründungsmotive des Jahres 937 in Anspruch genommen werden. Wir haben es also mit einem klaren

22 Vgl. dazu die Forschungen von M. HARDT, Das Diederhofener Kapitular und die Ostgrenze des Karolingerreiches. In: M. Puhle (Hrsg.), Magdeburg 1200. Mittelalterliche Metropole, preußische Festung, Landeshauptstadt. Die Geschichte der Stadt von 805–2005 (Stuttgart 2005) 42–43; DERS., Zur Konzeption der Elbe als Reichsgrenze im frühen und hohen Mittelalter. In: C. von Carnap-Bornheim/H. Friesinger (Hrsg.), Wasserwege: Lebensadern – Trennungslinien. Schr. d. Arch. Landesmus., Ergr. 3 (Neumünster 2005) 193–209; DERS., Von der Mark zur Grenze. Bemerkungen zur Struktur frühmittelalterlicher Grenzregionen. In: J. Kolenda (Hrsg.), *Milicz. Clavis regni Poloniae. Gród na pograniczu* (Wrocław 2008) 255–269.

23 Vgl. B. KUNZ, Siedlungsentwicklung im Umfeld des Domes. Magdeburg im 8.–14. Jahrhundert. Veröff. d. Landesamtes für Denkmalpf. u. Arch. Sachsen-Anhalt, Landesmus. für Vorgesch. 71 (Halle/Saale 2017).

24 Für die folgenden Ausführungen bis einschließlich St. Maximin bei Trier sei verwiesen auf FREUND 2019 (Anm. 7) 98–102 (dort finden sich überdies die detaillierten Nachweise).

Urteil ex eventu zu tun, also der Rückprojizierung von Geschehnissen der 960er Jahre auf die Situation der späten 930er Jahre. Interessanterweise wird als Begründung für diese Annahme die Lage Magdeburgs in der Nähe dieser [zu christianisierenden] Völker angegeben. Diese vermeintliche Grenzlage führt zum zweiten Analogieschluss:

2. Das Diedenhofener Kapitular aus dem Jahre 805:

In dieser Verordnung Karls des Großen wird Magdeburg erstmals erwähnt. Es erscheint als Kontrollpunkt, von dem aus der Waffenhandel in die slawischen Gebiete überwacht, genauer gesagt, unterbunden werden sollte. Für spätere Betrachter entstand damit offenbar eine klare Zuordnung, die Magdeburg als Grenze zu den Slawen sah. Diese Einschätzung wirkte lange Zeit weiter und trug ebenfalls dazu bei, dass man sich ein hier gegründetes Kloster nur als Missionskloster vorstellen konnte. Die jüngere Forschung, aber auch die Fülle anderslautender archäologischer Funde und Befunde haben deutlich gemacht, dass die Auffassung, Elbe und Saale hätten in ottonischer Zeit eine feste Grenze gebildet und östlich davon hätten Slawen gesiedelt, westlich davon ‚Deutsche‘, als widerlegt gelten kann. Es handelt sich vielmehr um eine ‚Kommunikations- und Übergangszone zur slawischsprachigen Welt‘.

3. Die Ereignisse der Jahre 936/937:

Auch politische Maßnahmen Ottos in der Zeit zwischen seiner Königserhebung im August 936 und der Gründung des Jahres 937 spielen für die Einschätzung, dem Moritzkloster seien vornehmlich Missionsaufgaben zugeordnet gewesen, eine Rolle: Nur kurze Zeit nach der Königserhebung hatte Otto im sächsischen Raum ein Revirement wichtiger Positionen vorgenommen. Im Herbst 936 übertrug er Hermann Billung den Befehl auf dem Feldzug gegen die Redarier und überantwortete ihm in der Folgezeit den Grenzschutz im Niederelberaum auf Dauer. Nach dem Tod des Grafen Siegfried von Merseburg wurde Gero im Jahre 937 mit der *legatio* (Vertretung) des neuen Königs und dem Grenzschutz gegen die Slawen betraut. Diese politischen Maßnahmen sollten der Stabilisierung der Verhältnisse in der Übergangszone zur überwiegend slawisch besiedelten Welt dienen. Von Teilen der Forschung wurden sie jedoch später gleichgesetzt mit der falschen Annahme, damit sollten die militärische Unterwerfung und zugleich die christliche Missionierung jener Gebiete vorbereitet werden.

Gerade für diese Einschätzung sind Geschehnisse aus anderen Zeiten verantwortlich, die man mit dem Moritzkloster glaubte parallel setzen zu können.

Analogieschlüsse

1. Die Gründung des Klosters Corvey:

Das von Adalhard und Wala im Jahre 822 gegründete Kloster gilt als erstes Benediktinerkloster in Sachsen. In dem durch Karl den Großen neuerobernten Gebiet sei Corvey eine Bedeutung zugekommen, die der Fulda für Hessen oder der Reichenau in Schwaben vergleichbar gewesen wäre. Fulda und die Reichenau, aber auch Corvey werden in der Regel als Missionskloster angesprochen. Im Zusammenhang mit der Gründung des Magdeburger Moritzklosters wird häufig darauf verwiesen, dass es seit Corvey das erste Benediktinerkloster in Sachsen gewesen sei. Daraus wird zugleich – zumeist stillschweigend – der Analogieschluss gezogen, dass auch das Moritzkloster ein Missionskloster gewesen sein müsse.

2. Karl der Große:

Karl der Große gilt bis heute vielfach als das Vorbild Ottos des Großen, an dem dieser sich – ablesbar an der Aachener Krönung Ottos und der Erlangung des Kaisertums im Jahre

962 – orientiert habe. In Verbindung mit den Sachsenkriegen Karls und der im zeitlichen Kontext erstmaligen Erwähnung Magdeburgs entstand so die Unterstellung, die Verbreitung des christlichen Glaubens zähle zu den genuinen Aufgaben eines Herrschers und sei demzufolge auch von Otto dem Großen von Anfang an betrieben worden. Doch diese Orientierung Ottos an Karl ist generell kritisch zu hinterfragen. Zudem war Otto in seiner schwierigen Anfangszeit so sehr mit Problemen des Erhalts seines Königtums beschäftigt, dass er sich Gedanken der Mission frühestens in den späten 940er Jahren zuwenden konnte. Und auch hier sind die Unterschiede markant (siehe dazu auch unten)²⁵.

3. St. Maximin in Trier:

Der dritte Analogieschluss betrifft St. Maximin in Trier. Von dort stammten die ersten Mönche des Magdeburger Moritzklosters. St. Maximin, eines der ältesten Klöster Westeuropas, gilt gemeinhin als Missionskloster²⁶. Der spätere Magdeburger Erzbischof Adalbert war dort Mönch, ehe er an den Hof Ottos des Großen wechselte. Vor seiner Erhebung zum Magdeburger Erzbischof war er Missionsbischof in der Kiewer Rus'. Auch hier wurden Annahmen unkritisch auf das Magdeburger Moritzkloster übertragen.

Demgegenüber ist festzuhalten: Das Magdeburger Moritzkloster wurde nicht als Missionskloster gegründet, sondern als Memorialkloster Ottos (und Edgiths), aber auch des Reiches generell, es war ein ganz besonderes Königskloster. Für diese Einschätzung sprechen insbesondere die Formulierungen von Ottos entsprechender Urkunde²⁷, dafür spricht aber auch der historische Kontext der Anfangsjahre Ottos I. Er hatte sich gegen zahlreiche Kontrahenten, insbesondere aus der eigenen Familie, zu erwehren. Sein Eingreifen in die Gründung des Quedlinburger Damenstifts spricht eine klare Sprache und zeigt, wie er den Versuch unternahm, von Anfang an deutlich zu machen, dass er sich als Hüter der Familientradition verstand²⁸. Die Gründung eines Männerklosters in Magdeburg nur ein Jahr später sollte vor diesem Hintergrund dazu dienen, aller Welt deutlich zu machen, dass Otto in jeder Hinsicht andere Akzente setzte als sein Vater. Deshalb schuf er für sich und seine Ehefrau ein eigenes Memorialzentrum und stattete es reich aus. Damit wurde seine Mutter Mathilde zurückgewiesen und auf Quedlinburg beschränkt, aber auch sein jüngerer Bruder Heinrich, der Anspruch auf Teilhabe an der Königsherrschaft erhoben hatte, wurde in die Schranken gewiesen. Ihm wurde deutlich aufgezeigt, dass Otto der alleinige Herrscher war. Mit der reichen Ausstattung des Klosters und der Übertragung prominenter Heiligenreliquien sowie der Einsetzung von Mönchen aus Trier demonstrierte der neue König insbesondere seinen Anspruch auf das Reich als Ganzes. Angesichts der schwierigen Situation der 930er und 940er Jahre hatte das Kloster damit genügend Aufgaben. Erst deutlich später übertrug man der Magdeburger Kirche zusätzliche Aufgaben in der Slawenmission. Dies geschah jedoch zu einem Zeitpunkt, als bereits konkret

25 Vgl. dazu die Analysen von H. KELLER, Das „Erbe“ Ottos des Großen. *Frühmitt. Stud.* 41, 2007, 43–74; DERS., Die Ottonen und Karl der Große. *Frühmitt. Stud.* 34, 2000, 112–131. – Zu Ottos Anfangszeit: S. FREUND, Herrschaftsträger des Reiches: Konflikte und Konsens unter Otto I. In: PUHLE/KÖSTER 2012 (Anm. 2) 529–537.

26 Zur Bedeutung von St. Maximin in Trier in jener Zeit vgl. H. KELLER/G. ALTHOFF, Die Zeit der späten Karolinger und der Ottonen. Krisen und Konsolidierungen, 888–1024. *Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte* 3 (Stuttgart 10/2008) 376; allgemein: B. RESMINI, Die Benediktinerabtei St. Maximin vor Trier. *Germania Sacra. Dritte Folge* 11: Die Bistümer der Kirchenprovinz Trier. Das Erzbistum Trier 13 (Berlin, Boston 2016).

27 DD OI (Anm. 7) 21.

28 Zur Gründung Quedlinburgs vgl. zuletzt S. FREUND, Quedlinburg, 22. April 922 und die Folgen. In: S. Freund/S. Groth/C. Mielzarek (Hrsg.), 1100 Jahre Quedlinburg. Einblicke in das Leben auf einer Königspfalz. *Palatium. Stud. z. Pfalzenforsch. in Sachsen-Anhalt* 9 (Regensburg 2023) 9–40.

über die Erhebung Magdeburgs zum Erzbistum nachgedacht wurde, kann daher nicht für die Gründungszeit in Anspruch genommen werden.

Fehleinschätzungen wider besseres Wissen²⁹

Betrachtet man die Entwicklung der Forschung zum Magdeburger Moritzkloster, so präsentiert sie sich in geraffter Form wie folgt: Die Behauptung, das Kloster sei gegründet worden, um in den slawischen Gebieten zu missionieren, findet sich in der 1855 in lateinischer Sprache publizierten Münsteraner Dissertation von Peter Grosfeld zum Magdeburger Erzbischofssitz und verbreitete sich offenbar von dort ausgehend im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts. Rudolf Köpke und Ernst Dümmler schrieben dem Kloster 1876 in den Jahrbüchern der deutschen Geschichte zu, „[...] vor allem eine Pflanzschule des Christentums unter den Slaven [...]“ zu werden. Ähnlich formulierte Karl Uhlirz in seiner Geschichte des Erzbistums Magdeburg im Jahre 1887. In allen drei Fällen handelt es sich um politisch unverdächtige Annahmen³⁰.

Dass es im 19. Jahrhundert aber auch zur Entwicklung nationalchauvinistischer Vorstellungen kam und sich diese vielfach auf Osteuropa erstreckten, hat das oben gebotene Zitat aus Giesebrechts Geschichte der deutschen Kaiserzeit demonstriert. Solche Formulierungen bildeten – im Rückblick ist dies deutlich zu erkennen – nur den Auftakt zur völkisch-rassistischen Instrumentalisierung Ottos und von Teilen der mittelalterlichen Geschichte durch die Nationalsozialisten.

Adolf Hitler hatte 1925 in ‚Mein Kampf‘ entsprechende Auffassungen des 19. Jahrhunderts aufgegriffen und politisiert: Die nach der Lechfeldschlacht erfolgende Eroberung der Gebiete östlich der Elbe sei eine bleibende Erscheinung der deutschen Geschichte gewesen. In Fortführung dieser Auffassung titulierte er später als Reichskanzler ‚Die militärische Weisung für den Einmarsch in Österreich vom 11. März 1938‘ als ‚Unternehmen Otto‘. Österreich wurde demzufolge umbenannt in ‚Ostmark‘. Die Pläne für den Russland-Feldzug 1940 wurden zunächst als ‚Plan-Otto‘ ausgearbeitet, später aber zur Unterscheidung vom Einmarsch in Österreich in ‚Unternehmen Barbarossa‘ umbenannt.

Im Zusammenhang mit der Titulierung des Moritzklosters als Missionskloster und mit dessen bis ins 21. Jahrhundert andauernden entsprechenden Einschätzung seitens der Geschichtswissenschaft spielte jedoch Albert Brackmann die entscheidende Rolle³¹.

Albert Brackmann (1871–1952), Professor in Marburg, Königsberg, erneut Marburg und Berlin, seit 1929 Generaldirektor der preußischen Staatsarchive und des Geheimen Staatsarchivs und seit 1935 Leiter des Reichsarchivs, war einer der einflussreichsten Historiker seiner Zeit. Insbesondere als Archivdirektor hat Brackmann die sogenannte Ostpolitik der National-

29 Für die folgenden Ausführungen vgl. die Nachweise bei FREUND 2019 (Anm. 7) 102–106.

30 Zur Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts vgl. zuletzt auch S. GROTH, *Sanctus amor patriae dat animum*. Über eine Grundlage des Selbstverständnisses der deutschen Mediävistik. In: M. Kintzinger/W. E. Wagner/I. Runde (Hrsg.), Hochschule und Politik. Politisierung der Universitäten vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Veröff. d. Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgesch. 16 (Basel, Berlin 2022) 149–180.

31 Zu Brackmann und seiner Rolle in diesem Zusammenhang vgl. u. a. FREUND/PUHLE 2023 (Anm. 1); FREUND 2019 (Anm. 7) 102–104 (mit umfangreicher weiterer Lit.); U. HALLE, Otto der Große, Magdeburg und die Archäologie im Nationalsozialismus. In: FREUND/KÖSTER/PUHLE 2023 (Anm. 3) 263–278.

sozialisten entscheidend vorbereitet – ideologisch-legitimistisch, aber auch praktisch. In dem von ihm geleiteten Geheimen Staatsarchiv wurde seit 1931 eine Publikationsstelle für die Ostforschung eingerichtet, in der Listen derjenigen Güter erstellt wurden, die bei der Einnahme Osteuropas geraubt werden sollten. 1939 verfasste Brackmann eine Denkschrift zur Eindeutigung Posens und Westpreußens, in der die sofortige Umsiedlung von 2,9 Millionen Polen und Juden gefordert wurde. Zu seinem 70. Geburtstag machte ihm die Führungsspitze des NS-Staates, darunter Hermann Göring, Wilhelm Frick und Johann von Ribbentrop, die Aufwartung: Hitler überreichte ihm damals den Adlerschild des Deutschen Reiches, die höchste Wissenschaftsauszeichnung des NS-Regimes. Nach Einschätzung der neueren Forschung war die von Brackmann geleitete Publikationsstelle eine ‚Zentralstelle für die wissenschaftliche Beratung‘ des NS-Regimes. Über die beiden von ihm dominierten Institutionen der Publikationsstelle und der Nord- und Ostdeutschen Forschungsgemeinschaft, die ‚Denkfabriken der Ostforschung‘, gilt er als beteiligt an der Parzellierung Europas, an organisiertem Kunstraub und an der Vorbereitung des Völkermords.

1926 erschien in der Historischen Zeitschrift ein von Brackmann verfasster Aufsatz zur Ostpolitik Ottos des Großen. Entgegen der bisherigen, durch Karl Hampe und Paul-Fridolin Kehr geprägten Auffassung der Forschung schrieb Brackmann Otto darin den Plan zu, mit der Gründung des Moritzklosters von Anfang an eine weiterreichende Neuordnung der Verhältnisse im Osten verbunden zu haben. Wörtlich heißt es: „Die oft betonte Parallele zu ähnlichen karolingischen Gründungen gibt uns das Recht, in diesem St. Moritzkloster von vornherein ein Missionszentrum zu sehen, dessen Lage hart an der Grenze des bisher eroberten Gebietes für die Mission nach Osten und Süden in das noch nicht eroberte Slawenland wies“³². Brackmann machte kein Hehl daraus, dass seine Auffassung von den Quellen nicht gedeckt war: „Von vornherein wird man sagen dürfen, dass das Schweigen der offiziellen Urkunden auch anders gewertet werden kann“³³.

Nachdem sein Einfluss im Zuge der nationalsozialistischen Machtergreifung nochmals zugenommen hatte, legte er nach: Der Titel einer 1937 erschienenen Monographie war programmatisch: ‚Magdeburg als Hauptstadt des deutschen Ostens‘. Darin entwarf Brackmann das Bild einer weitreichenden, von Magdeburg ausgehenden Ostpolitik Ottos des Großen. Unter anderem heißt es: „Die Hauptaufgabe des Klosters lag aber nicht auf geistigem und wirtschaftlichem Gebiete, sondern auf dem politischen der Missionierung und der Besiedlung des Slawenlandes“ und weiter „Es ist wirklich so, daß das, was Otto I. damals wollte, zu den umfassendsten Plänen gehörte, die je ein deutscher Staatsmann im Osten verfolgt hat“³⁴. Zwei Jahre später begann mit dem deutschen Überfall auf Polen der Zweite Weltkrieg.

Brackmanns Ausdrücke waren damals durchaus zeittypisch, wie ein Zitat des in der Bundesrepublik Deutschland hochgeehrten Gerd Tellenbachs aus dem Jahre 1935 belegt: „Wirklich universal war das, was Otto mit seinen Sachsen im Osten ausrichtete. Denn der Kampf gegen die Heiden und die Ausbreitung des Christentums waren gemeinsame Ziele der Christenheit“³⁵.

Im Jahre 1939, unmittelbar nach Kriegsbeginn, wurden Brackmanns Auslassungen in der von ihm verfassten Schrift ‚Krisis und Aufbau in Osteuropa. Ein weltgeschichtliches Bild‘

32 A. BRACKMANN, Die Ostpolitik Ottos des Großen. Hist. Zeitschr. 134, 1926, 242–256, hier 244.

33 Ebd., 243.

34 A. BRACKMANN, Magdeburg als Hauptstadt des deutschen Ostens (Leipzig 1937) 11, 13.

35 G. TELLENBACH, Otto der Große. In: Die großen Deutschen. Neue Dt. Biographie (Berlin 1935) 74.

wiederholt und nochmals verschärft: Nun lautete die Formulierung, Otto habe mit der Errichtung des Magdeburger Erzbistums den Plan verfolgt, diesem „die ganze Slawenwelt zu unterstellen“³⁶. Das Werk erschien im SS-eigenen Ahnenerbe-Verlag. Auftraggeber dafür war Heinrich Himmler. 7000 Exemplare wurden zu Schulungszwecken durch die Wehrmacht verwendet. Der Missbrauch Ottos und zahlreicher anderer mittelalterlicher Persönlichkeiten sollte eine vermeintlich wissenschaftliche Legitimation schaffen für ein militärisches Ausgreifen Richtung Osten³⁷.

Doch auch nach der Zeit des Nationalsozialismus äußerten sich einflussreiche Forscher ganz ähnlich. So formulierte Walter Schlesinger (1908–1984) in seiner im Jahre 1962 erstmals erschienenen Kirchengeschichte Sachsens im Mittelalter: „Es wird deutlich, daß dieses Kloster nicht nur zur Ehre Gottes errichtet wurde, sondern daß die Gründung zugleich Ausdruck umfassender Machtstellung des deutschen Königs sein sollte, und wenn der Verehrung des Heiligen im äußersten Osten des Reiches, an der Slawengrenze, eine Pflanzstätte errichtet wurde, so ist erkennbar, in welcher Richtung der neue König die Geltung seines Herrschaftsauftrags, der zugleich ein Missionsauftrag war, auszudehnen gedachte“³⁸.

Schlesinger, seit 1929 Mitglied der NSDAP, begann seine wissenschaftliche Karriere in Leipzig, wo er von 1942–1945 Professor für deutsche Landes- und Volksgeschichte war. Nach seiner im Jahre 1945 erfolgten Entlassung aus dem Hochschuldienst siedelte Schlesinger 1951 in die Bundesrepublik Deutschland über und erhielt dort Rufe an die Universitäten Berlin (1954–1959) und Frankfurt (1959–1964) und schließlich nach Marburg (1964–1973). Über den von Theodor Mayer (1883–1972), ebenfalls ein überzeugter Nationalsozialist, 1951 gegründeten Konstanzer Arbeitskreis übte Schlesinger bis weit in die 1970er Jahre hinein großen Einfluss auf die Mittelalterforschung in der Bundesrepublik Deutschland aus.

Die Auffassung, das Moritzkloster sei als Missionskloster gegründet worden, war etabliert und wurde in den großen Überblicksdarstellungen weitergetragen. Hier wirkte sich insbesondere das Festhalten daran in Dietrich Claudes Geschichte des Erzbistums Magdeburg aus. Claude, ein Schüler Schlesingers in Marburg, wo mit Helmut Beumann ein weiterer renommierter Befürworter der Missionsthese lehrte, wies die über diese Frage geführte ältere Forschungsdiskussion mit knappen Worten und ohne wirkliche argumentative Auseinandersetzung zurück – „Die Argumente, die gegen eine Missionstätigkeit der Magdeburger Mönche vorgebracht wurden, vermögen jedoch nicht zu überzeugen“ – so dass sich die eingangs geschilderte ‚herrschende Lehre‘ entwickeln konnte³⁹. Die Argumente, das sei nochmals betont, sind das völlige Fehlen des Missionsgedankens in allen Otto-Urkunden für das Moritzkloster bis weit in die 960er Jahre hinein!

Grundsätzlich zeigt sich, dass zahlreiche Auffassungen ungeprüft von Historikergeneration zu Historikergeneration weitergetragen wurden und dass – das zeigen die Zitate Schlesingers, Tellenbachs und Brackmanns – auch Vorstellungen der NS-Zeit über die ‚deutsche Ostpolitik‘ unreflektiert weiterwirkten und von deren Schülern weitergetragen wurden. Schlesinger,

36 A. BRACKMANN, *Krisis und Aufbau in Osteuropa. Ein weltgeschichtliches Bild* (Berlin 1939) 18.

37 FREUND 2019 (Anm. 7).

38 W. SCHLESINGER, *Kirchengeschichte Sachsens im Mittelalter 1: Von den Anfängen kirchlicher Verkündigung bis zum Ende des Investiturstreits*. *Mitteldt. Forsch.* 27/I, 2., unveränderte Auflage (Köln 1983) 21–22. – Zu Schlesinger vgl. FREUND 2019 (Anm. 7) 104–105 mit Anm. 81.

39 D. CLAUDE, *Geschichte des Erzbistums Magdeburg bis in das 12. Jahrhundert*. 1. Teil: *Die Geschichte der Erzbischöfe bis auf Ruotger (1124)*. *Mitteldt. Forsch.* 67/1 (Köln 1972) 34.

Tellenbach und andere haben bis weit in die 1970er Jahre hinein auf die Besetzung von Mittelalterlehrstühlen in Deutschland massiven Einfluss genommen.

Epilog

Das ‚Slawennarrativ‘ im Zusammenhang mit Otto dem Großen – entstanden ist es im 19. Jahrhundert, ausformuliert wurde es in der NS-Zeit, wirkmächtig ist es bis heute geblieben. Eine der Einsichten muss daher lauten: Die quellenkritische Methode, die unserem Fach in ganz besonderem Maße eigen ist, ist nicht nur auf die Texte mittelalterlicher Autoren anzuwenden, sondern auch auf Aussagen der modernen Forschung und deren mögliche Entstehungshintergründe und konkrete Schreibanlässe.

Die Behauptung, das Magdeburger Moritzkloster sei als Missionskloster gegründet worden, war in der NS-Zeit Teil der Propaganda zur Gewinnung neuen Lebensraums im Osten. Historiker haben daran – wie das Beispiel Brackmanns zeigt – legitimierend mitgewirkt.

Wenn man die Bedeutung Magdeburgs als Missionszentrum Richtung Osten oder gar als Hauptstadt des deutschen Ostens in der vorgeführten Form revidiert und damit zugleich das Bild Ottos als Slawenbezwinger zurückweist, befindet man sich in Einklang mit den Quellaussagen.

Die moderne Forschung vermeidet aus diesen und anderen Gründen den älteren Begriff der ‚Ostpolitik‘ für diese Zeit. Gesprochen wird nunmehr von der *Germania Slavica*. Darunter versteht man das durch zahlreiche Überschneidungen, Kontakte und Kooperationen gekennzeichnete Miteinander zwischen ‚Deutschen‘ (der Begriff ist für das 10. Jahrhundert noch nicht angemessen) und ‚Slawen‘ in jener Zeit⁴⁰. Menschen unterschiedlicher Herkunft und Kulturen näherten sich einander an und wuchsen zusammen. Es handelte sich um wechselseitige Austauschbeziehungen, um Assimilierungs- und Akkulturationsvorgänge, von denen beide Seiten profitierten. Anders formuliert könnte man auch von ‚Integrationsprozessen‘ sprechen. In einem so verstandenen Sinne kann man durchaus von der Vergangenheit lernen⁴¹.

Anmerkung zum Text

Der ursprünglich für einen mündlichen Vortrag konzipierte Beitrag wurde für den Druck modifiziert und um einige Nachweise ergänzt.

40 M. HARDT/D. BULACH (Hrsg.), *Zentrum und Peripherie in der Germania Slavica. Beiträge zu Ehren von Winfried Schich. Forsch. zur Gesch. und Kultur des östlichen Mitteleuropa* 34 (Stuttgart 2008); M. HARDT, *Der Arbeitsbereich „Germania Slavica“ am Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas in Leipzig. Siedlungsforsch. Arch. – Gesch. – Geogr.* 20, 2002, 267–276; S. BRATHER/C. KRATZKE (Hrsg.), *Auf dem Weg zum Germania Slavica-Konzept. Perspektiven von Geschichtswissenschaft, Archäologie, Onomastik und Kunstgeschichte seit dem 19. Jahrhundert. GWZO-Arbeitshilfen* 3 (Leipzig 2005).

41 Vgl. zur heutigen Wahrnehmung von Otto und seiner Politik u. a.: CH. LÜBKE, *Ottonen und Piasten, Sachsen und Elbslawen – das östliche Umfeld der Magdeburger Erzbistumsgründung (ca. 950–983)*. In: E. Bünz/W. Huschner (Hrsg.), *1050 Jahre Erzbistum Magdeburg (968–2018) – die Errichtung und Etablierung des Erzbistums im europäischen und regionalen Kontext* (Leipzig 2022) 21–28; DERS., *Die ottonischen Herrscher und das östliche Europa: Auf dem Weg zu einem weiten Verständnis der „Sclavinia“*. In: S. Freund/M. Belitz/A. Reeb (Hrsg.), *Die Königspfalzenlandschaft Sachsen-Anhalt und der Osten* (Regensburg 2019) 9–22.

Zusammenfassung

Der Beitrag thematisiert das Verhältnis Ottos des Großen (936–973) zu den slawischen Nachbarn. Kontrastiert werden die zeitgenössischen Quellenaussagen sowie die archäologischen Befunde einerseits mit Darstellungen des 19. und 20. Jahrhunderts andererseits. Erstere berichten mitunter von gewalttätigen Auseinandersetzungen, deuten ansonsten jedoch überwiegend auf von intensivem Austausch und reger Kommunikation gekennzeichnete Beziehungen hin. Demgegenüber wurde im 19. und 20. Jahrhundert aus ideologischen Gründen das Bild eines scharfen Gegensatzes sowie heftiger Konfrontationen gezeichnet. Damit wurde vielfach durch Historiker, namentlich durch Albert Brackmann, unter bewusster Übergehung der anderslautenden Quellenaussagen buchstäblich der Boden bereitet für die menschenverachtende, völkische ‚Ostpolitik‘ der Nationalsozialisten.

Summary

Otto the Great and the Slavs. Ideological Instrumentalization versus Empirical Findings

This article focuses on the relationship between Otto the Great (AD 936–973) and his Slavic neighbours. It compares the statements found in contemporary sources and the archaeological evidence on the one hand with nineteenth- and twentieth-century accounts on the other. The former sometimes report violent clashes, but mostly point to relationships characterized by intensive exchange and lively communication. In contrast, in the nineteenth and twentieth centuries, an entirely different picture of a sharp opposition and violent confrontations was painted for ideological reasons. In many cases, historians, in particular Albert Brackmann, literally prepared the ground for the National Socialists' inhuman, racist *Ostpolitik*, deliberately disregarding the statements to the contrary featuring in the sources.

Prof. Dr. Stephan Freund
Geschichte des Mittelalters Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg
Fakultät für Humanwissenschaften Institut II: Gesellschaftswissenschaften
Universitätsplatz 2
39106 Magdeburg
stephan.freund@ovgu.de
ORCID: 0009-0005-7544-2166